

Kirche in Polen

Von Bischof Alfons Nossol

Das Thema »Polen« scheint zur Zeit im Westen hochaktuell zu sein. Wenn freilich von »Polen« die Rede ist, kommt immer auch das Problem Kirche zur Sprache. Fernsehen, Hörfunk, Presse und Buch in der Bundesrepublik haben eine Reihe aktueller Fragen Polens behandelt. Daher möchte ich nicht über Einzelfragen sprechen, sondern mich darauf beschränken, im ersten Teil dieser Ausführungen ein paar Daten über die katholische Kirche Polens zu bringen. Im zweiten Teil dieser Ausführungen will ich mich bemühen, die geschichtlich-psychologischen Voraussetzungen des Phänomens Kirche in Polen herauszuschälen, um dann schließlich im letzten Teil die systematisch-theologischen Bedingtheiten dieses Kirchenphänomens aufzuzeigen.

I. Statistische Daten

1. Die Fläche Polens macht 312 677 Quadratkilometer aus; zur Zeit zählt das Land 35 Millionen Einwohner, davon sind – man könnte sagen – immer noch über 90 Prozent katholisch; zu ihnen kommen 120 000 evangelische Christen und etwas über 500 000 Orthodoxe. Die Kirche in Polen ist institutionell in 27 Diözesen gegliedert und zählt 75 Bischöfe, die Ordinarien mit den Hilfsbischöfen zusammen. Polen hat ungefähr 7 000 Pfarrgemeinden, 15 067 Diözesangeistliche und 4 798 Ordensgeistliche, also zusammen 19 865 katholische Priester. Es gibt in Polen ca. 28 000 Nonnen.

Jede Diözese hat ihre eigene philosophisch-theologische Hochschule, das heißt, ein eigenes Priesterseminar, außer zwei Diözesen, also zusammen 25 Priesterseminare/Diözesanseminare und dazu noch zusätzlich an die 25 weitere Ordensseminare. (Jede Ordensgemeinschaft ist nämlich bemüht, über eine eigene philosophisch-theologische Hochschule zu verfügen.) Dann gibt es noch zwei staatlich anerkannte katholische theologische Hochschulen, die katholische Akademie in Warschau, die vom Staat voll getragen wird, und die katholische Universität in Lublin (KUL), die sämtliche staatlichen Rechte, also auch Promotions- und Habilitationsrecht besitzt, aber ganz und gar von der Kirche unterhalten wird, und zwar von Spenden, die durch vier Kollekten jährlich in allen Pfarrgemeinden zur Unterstützung der katholischen Universität aufgebracht werden. Außerdem existiert auch noch ein Freundeskreis der katholischen Universität, der weit über 120 000 Mitglieder hat, die sich verpflichten, einen Mindestbeitrag von 50 bzw. 100 Zloty pro Jahr zu spenden. Ferner gibt es im kirchlich-wissenschaftlichen Leben Polens vier päpstliche Fakultäten.

Was die Priesterberufe in Polen anbelangt, haben sich 1977 für das Theologiestudium und als Priesteramtskandidaten 5 058 junge Männer bereitgestellt. Darunter 3 607, die Diözesanpriester werden wollen, und 1 451 Ordensleute. In den beiden ersten Studiensemestern des Jahres 1977 standen 1 164 Theologen. Die Zahl der Neupriester betrug 1977 438, davon waren 341 Diözesanpriester und

97 Ordensgeistliche. 1978, also in diesem Jahr, sollen es schon über 600 Neupriester sein.

Und jetzt noch einige Angaben über unsere Heimatdiözese Opole:

Fläche 9 713 Quadratkilometer, 1 600 000 katholische Christen, 445 Pfarrgemeinden, davon 25 nach dem Kriege eingerichtet, 40 Dekanate, 652 Pfarrkirchen und über 195 Kirchen, die nicht Pfarrkirchen sind, sondern Filialkirchen, ferner noch über 325 Kapellen. Wir sind in Opole drei Bischöfe; unsere Weihbischöfe sind beide 65 Jahre alt, und insofern bin ich ihnen als Stütze noch beigegeben worden. Wir haben 671 Diözesangeistliche; zusammen mit den Ordensgeistlichen – die 215 ausmachen – haben wir also 886 Priester in unserer Diözese. Unser Priesterseminar, allein für unsere Diözese bestimmt, zählt 170 Theologiestudenten. In der Diözese sind zur Zeit ca. 1 700 Ordensfrauen angestellt. Wir haben 35 männliche Ordensgemeinschaften und 233 weibliche. In diesem Jahr wurden am 23. April 20 Neupriester geweiht.

2. Die Kirchensituation in Polen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. – Die neue Wende bedeutete für die polnische Kirche keinen Bruch. Das *aggiornamento* ging bei uns nämlich sehr langsam voran. Außer unserem Hang zur Tradition, wovon noch später die Rede sein soll, trugen auch äußere Gründe dazu bei. Vor allem wohl die Schwierigkeiten mit dem Drucken postkonziliärer liturgischer Bücher. Die neuen Meßbücher zum Beispiel wurden in Paris gedruckt, und es dauerte ziemlich lange, bis sie in unser Land kamen. Inzwischen wurden alle Geistlichen darauf aufmerksam gemacht, damit sie die Gläubigen auf die neue Liturgiereform ausreichend vorbereiten. Und diese Vorbereitung war systematisch und gründlich. Es wurde nichts überstürzt. Wohl gemerkt, manche liturgischen Erneuerungen werden eigentlich erst heute eingeführt, und von einigen wird bei uns noch abgesehen. Man glaubt, die pastorale Klugheit solle ausschlaggebend sein. Unsere so sehr an die Tradition gebundenen Christen könnten zur Zeit vielleicht doch noch nicht alles verkraften. Ich will damit nicht sagen, daß dies durchaus stimmen muß, aber ein Quentchen Wahrheit – wie wir später noch sehen werden – scheint doch darinzustecken.

Das gesamtkirchliche Leben wird von den Gläubigen getragen. Bei uns gibt es keine Kirchensteuer, keine offiziellen staatlichen Unterstützungen; wohl gemerkt, die alten Kirchenbauten, die als Kulturdenkmäler gelten, werden auch bei der Restaurierung in gewisser Hinsicht und mit gewissem Prozentsatz vom Staat unterstützt. Sonst aber werden Kirchenbauten sowie das ganze kirchliche Leben von den Gläubigen getragen durch Sammlungen, Kollekten, Stipendien, auch – wie bereits erwähnt – die Katholische Universität Lublin. Dabei handelt es sich um eine Universität mit vier Fakultäten – Geisteswissenschaften, Philosophie, Theologie und Recht: sie wird ganz und gar von der Kirche, von den Gläubigen unterhalten. Der Staat gibt für die Erhaltung der Universität keinen Heller; er gewährt ihr nur sämtliche staatlichen Rechte einer Hochschule.

Dann möchte ich noch auf die Offenheit der Kirche im Sinne von allumfassender Katholizität hinweisen, also auch in ökumenischer Hinsicht. Natürlich beharren die Konfessionsminoritäten sehr auf ihrer defensiven Haltung. Das ist jedoch, psychologisch gesehen, die Haltung der Minorität überhaupt, und insofern ist sie auch verständlich. Katholischerseits ist man sehr entgegenkommend, aber evan-

gelischer- und orthodoxerseits beharrt man auf dieser vielleicht zu sehr defensiven Haltung. Doch bahnen sich auch hier bereits neue Ansätze an; auch in ökumenischer Hinsicht scheint es demnächst wohl ökumenischer zuzugehen. In internationaler Hinsicht sollte gesagt werden, daß sich kirchliche Instanzen aus der ganzen westlichen Welt an Ort und Stelle für das Phänomen polnische Kirche interessieren. Erwähnt sollten werden auch die Gastvorlesungen westlicher Theologen an polnischen Fakultäten, wobei die bundesdeutschen Theologen an der Spitze stehen. Sehr enge Kontakte pflegt die Katholische Universität, und auch andere katholische Hochschulen Polens, mit der Mainzer Fakultät. – Als Beispiel für die kirchlich-kulturellen Kontakte, die im Dienste der wahren Verständigung und des Friedens stehen, sei schließlich die Zusammenarbeit zwischen unserer katholischen Universität und der Reinhold-Schneider-Stiftung Hamburg genannt. Die zwei Preisausschreiben über die Friedensfrage, die von der Reinhold-Schneider-Stiftung Hamburg finanziert und in Polen durchgeführt wurden, haben die Annäherung der Christen in den beiden Ländern nachhaltig gestärkt.

II. Geschichtlich-psychologische Voraussetzungen des kirchlichen Lebens in Polen

1. Die Anfänge des offiziellen kirchlichen Lebens in Polen sind verhältnismäßig spät zu datieren. Erst gegen Ende des zehnten Jahrhunderts kamen Mönche, um hier zu missionieren und das heidnische Land für das Christentum zu gewinnen. 966 vollzog Herzog Mieszko I. die Taufe Polens. Dieser religiöse Akt war zugleich ein politisches Faktum, weil er als fast gleichbedeutend mit der Staatsgründung anzusehen ist. Dadurch wurde nämlich der junge Staat in die damalige Kultur und die internationale Gemeinschaft integriert und die Grundlage zu seiner politischen Unabhängigkeit gelegt. Bis ins 13. Jahrhundert hinein galt Polen als Missionsland. Die inzwischen einheimisch gewordenen Orden der Eremiten, Benediktiner und Zisterzienser gingen ausschließlich ihren missionarischen Pastoralaufgaben nach und waren daher wenig bedacht, ein wissenschaftliches Interesse zu pflegen und theologische Bildungsstätten zu gründen. Erst 1346 wurde die Krakauer Universität gegründet, die dann 1397 eine von Bonifatius IX. bestätigte theologische Fakultät erhielt. Die damals offiziell betriebene Theologie war durch höchste pastorale Ausrichtung gekennzeichnet. Man könnte von einer besonderen bis ins 17. Jahrhundert anhaltenden politischen polnischen kerygmatischen Theologie sprechen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß schon im 15. Jahrhundert an der Krakauer Akademie fast gleichzeitig alle damals geläufigen Richtungen vom Albertinismus bis zur flämischen *Devotio moderna* vertreten waren. Nicht eine eklektisch angestrebte Theorie spielte die wichtigste Rolle, sondern allein das praktisch pastorale Anliegen, das im Dienste der lebendigen Religiosität stand. Diese Religiosität ist auch heute als eine Art von »Orthopraxie« für das Gesamt der theoretischen Theologie richtungsweisend.

2. 1966 wurde im ganzen Land von der Kirche feierlich die 1000-Jahrfeier der Taufe Polens begangen, die – wie bereits angedeutet – mit der 1000-Jahrfeier des polnischen Staates zusammenfiel. Von Anfang ging nämlich die Kirche in Polen einen engen Bund mit dem Staat ein. Schon im 12. und 13. Jahrhundert, also in der Epoche der Teilfürstentümer, bewahrte vor allem die kirchliche Organisation die Einheit der

polnischen Gebiete und ermöglichte dadurch diesen schwierigen Zeitabschnitt zu überstehen. Durch die Arbeit der Geistlichkeit und der Orden im öffentlichen Leben und auf kulturellem Gebiet spielte die Kirche in Polen eine wesentliche Rolle, zumal das Land keine Religionskriege erlebte, zumindest nicht in dem Ausmaß, wie die meisten europäischen Länder im Zeitalter der Reformation. Was seit Jahrhunderten die Kultur Polens und ihr geistiges Klima in besonderer Weise bestimmte, war eine ausgeprägte nationale und religiöse Toleranz. Die Folge davon war, daß sich hier Ruthenen, Litauer, Tataren, Armenier und vor allem Juden ansiedelten, die in anderen Ländern verfolgt wurden. Dank seiner traditionellen Toleranz erwarb sich Polen in der Vergangenheit nicht nur den Namen eines »Asylum Judaeorum«, sondern im 16. und 17. Jahrhundert auch noch den eines »Asylum haereticorum«. Polen erlebte keine tiefgreifende konfessionelle Spaltung, doch hatte die Reformation auch hier ihre Anhänger, die, das sei ausdrücklich betont, zu lebendigen erneuernden Strömungen im theologisch-sozialen Gedankengut beitrugen. Der Staat überwand die Reformation ohne Scheiterhaufen. Ein in der damaligen europäischen Wirklichkeit seltenes und rühmliches Beispiel religiöser Freiheit und Toleranz. Das polnische Volk ging ohne blutige Verfolgungen und Religionskriege durch die Reformationszeit und blieb im Grunde konfessionell einheitlich. Das war für seine Zukunft von besonderer Bedeutung, denn dadurch wurde es später möglich, sich auf die moralische Autorität des Katholizismus in Situationen zu berufen, in denen die staatliche Existenz bedroht war, etwa im 17. Jahrhundert, im Schwedenkrieg. In der Institution des Interrex, die seit dem 16. Jahrhundert durch den Primas von Polen verkörpert wurde, verdeutlicht sich das große Prestige und die maßgebliche Rolle der Kirche im öffentlichen Leben Polens vor dessen Teilungen. Während der Thronvakanz, die im damaligen polnischen Herrschaftssystem der Wahlmonarchie unumgänglich waren, stand dem Primas als Interrex das Recht zu, den Reichstag und die Landtage einzuberufen, den Staat so lange zu repräsentieren, bis ein neuer König gewählt worden war. Diese traditionelle spezifisch polnische Institution erlaubt es, die der Kirche in späterer Zeit zufallende Rolle besser zu verstehen. In der Zeit, in der es keinen polnischen Staat gab, fiel der Kirche die stellvertretende Funktion des Interrex zu. Dies galt insbesondere nach 1772, als Polen unter die Eroberer Rußland, Preußen und Österreich aufgeteilt wurde. Erst 1918 wurde das Land wieder unabhängig. Während der Zeit der Unfreiheit stellte die katholische Kirche einen wichtigen Faktor des geistigen Widerstandes gegen die Entnationalisierungspolitik der Teilungsmächte dar. Sie war ein Symbol der Unzerstörbarkeit des nationalen Lebens und der Einheit der polnischen Gebiete, eine Quelle der geistigen Inspiration in einem nicht endenden Kampf um die Wiederherstellung der unabhängigen staatlichen Existenz. Dadurch entwickelte die Kirche eine starke Verbundenheit mit dem Volk und ein Verantwortungsbewußtsein für dessen Schicksal. Sie vereinigte das immer ausgeprägtere Nationalbewußtsein mit der Anhänglichkeit an den Katholizismus. So kam es zur engen Verbindung religiöser und patriotischer Elemente, ja sogar zur Identitätumschreibung: polnisch sein = katholisch sein. Aufgrund dessen konnten die polnischen Bischöfe noch in ihrer Botschaft an ihre deutschen Mitbrüder am 18. November 1965 schreiben: »Die Symbiose Christentum – Kirche – Staat bestand in Polen von Anfang an und wurde eigentlich nie gesprengt. Sie

erzeugte mit der Zeit die fast allgemeine polnische Denkart »polnisch ist zugleich katholisch«. Aus ihr heraus entstand auch der polnische Religionsstil, in dem von Anfang an das Religiöse mit dem Nationalen eng verbunden und verwachsen ist, mit allen positiven – und das sei auch erwähnt – aber auch negativen Seiten dieses Prozesses.«

3. In diesem Zusammenhang ist auch eine besondere Art von polnischer ideologischer Mystik zu sehen. Die polnische Seele ist vom Osten her sehr emotional geprägt. Daraus läßt sich ihr Hang zur Mystik erklären. Außerdem galt es schon vor der politischen Aufteilung im ständigen Kampf gegen die Tataren und Türken als Bollwerk des Christentums im Osten aufzutreten. Durch diese Situation bedingt, entwickelte sich das Bewußtsein, eine spezielle Mission gegenüber dem ganzen christlichen Europa zu haben. In der Epoche der Romantik weitete sich dieses Bewußtsein messianisch aus, indem die mit der polnischen Unfreiheit verbundenen Leiden als eine geschichtliche Rolle in bezug auf den Weltkatholizismus gedeutet wurden.

Adam Mickiewicz, man könnte sagen, der polnische Goethe, sprach hier direkt von einem »Messianismus«, und Julius Slowacki, der polnische Schiller, von »Winkelriedismus« in Analogie zum Helden der schweizerischen Eidgenossenschaft. Theologisch gesehen könnte diese eigenartige nationalistisch geprägte Katholizität auch als eine spezielle Art von politischer Theologie umschrieben werden. Jedenfalls ging es hier um einen weitgehend religiös begründeten Universalismus, der keineswegs nur national oder gar konfessionell eingeschränkt werden sollte.

4. Schließlich sollte noch ein weiterer geschichts- und psychologisch-bedingter Faktor genannt werden, nämlich eine schöpferische Traditionsgebundenheit der polnischen Kirche, eine Art von progressivem Konservatismus. Um die Gegenwart zu meistern und die Zukunft zu begründen, bemühte man sich in Polen schon immer, die großen Werte der Vergangenheit zu bewahren. Auch suchte nicht selten der junge polnische Staat die Unterstützung Roms, geschickt den Streit zwischen den Kaisern und dem Papsttum nutzend. Man hat sich an Rom jedoch nicht nur aus politischen Gründen gewandt, sondern man war dabei auch um die Orthodoxie des katholischen Glaubens bemüht. An der Wahrung dieses Glaubens in voller Übereinstimmung mit dem *magisterium Ecclesiae* war es jedenfalls der polnischen Religiosität und Theologie um jeden Preis gelegen.

III. Systematisch-theologische Bedingtheiten des Phänomens Kirche in Polen

1. Wenn es um die wesentlichsten Merkmale der polnischen Theologie geht, wäre wohl an erster Stelle ihre Mittlerfunktion zwischen lateinischer und orthodoxer Theologie, zwischen westlicher und orientalischer Ausrichtung zu nennen. Diese Mittlerrolle kommt sehr deutlich in der religiösen darstellenden Kunst Polens zum Ausdruck, wo z. B. byzantinische Fresken mit spätlateinischen Motiven keine Seltenheit sind. Das orientalisch-apophatische Moment manifestiert sich nicht immer im Äußerlichen, doch von Innen aus drängt es zur ständigen Berücksichtigung des religiösen Erlebnisses in allen theologischen Deduktionen und wahrt auf diese Weise die Vorrangigkeit der Religiosität vor der Theorie und dem System. Es wird immer eine dynamische Synthese gesucht, die frei von extremen Lösungen

ist. Dabei spielt die personalistische Komponente eine wichtige Rolle, weil sie bei der Suche nach der goldenen Mitte Hilfe bietet. Es geht also nicht um eine Lösung im aristotelischen Sinn, aber auch nicht um ein Ausweichen in die reine Erlebnis-sphäre, sondern um den Brückenschlag zwischen diesen beiden Arten von Wahrheits-suche. Dadurch erlaubte die höchst tolerante Religiosität einen gewissen theologischen Pluralismus, in dessen Rahmen fast keine Möglichkeit für die Entstehung einer Häresie gegeben war. Es muß tatsächlich verwundern, daß es in der tausend-jährigen Geschichte dieses Asyls für Häretiker überhaupt zu keiner theologischen Häresie gekommen ist.

2. Aus dem bereits Gesagten folgt als zweiter charakteristischer Zug eine polare Spannung zwischen emotionaler und rationaler Struktur der Theologie. Die eben erwähnte dynamische Synthese stellt kein statisches Faktum dar, sondern wird sachgemäß tendiert, von innen aus angestrebt. Neben der emotionalen Perspektive ist in der polnischen systematischen Theologie immer auch der dem Westen eigene Hang zum Rationalismus vorhanden. Die Philosophie wird übrigens im polnischen Theologiestudium groß geschrieben. Alle theologischen Ausbildungsstätten widmen die ersten zwei Jahre, also zumindest vier Semester, ausschließlich dem Philosophiestudium. An den staatlich anerkannten Hochschulen, den päpstlichen Fakultäten sowie an den Diözesan- und Ordens-Seminaren muß vor dem Beginn des Theologiestudiums ein Philosophiekurs absolviert werden, wobei großer Wert auf die einzelnen Fächer der theoretischen Philosophie gelegt wird. Ausschlaggebend ist hier selbstverständlich immer noch die neothomistische Richtung, begriffen als existentieller Thomismus. Aber auch die analytische Philosophie breitet sich immer mehr aus, zumal da der philosophische Formalisierungsprozeß ohnehin schon eine gewisse Tradition in Polen hatte. Genannt sei dabei die berühmte Lemberger-Krakauer Schule. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, vor allem dank des ersten Kapitels der Pastoralkonstitution über die Würde der menschlichen Person, gilt auch der Personalismus als eine legitime philosophische Richtung, die doch wieder mehr auf den emotionalen Faktor hinzielt. In seine Bahn schienen auch die im Lande seit jeher berühmte marianische Mystik und die unter anderem auch auf der Volksfrömmigkeit aufgebaute polnische Mariologie geraten zu sein. Der mariologische Maximalismus mit seinem Grundsatz: »De Maria numquam satis« erfährt aber jetzt nach dem Konzil maßgebende Korrekturen, indem man bemüht ist, inhaltlich die Mutter des Herrn mehr im Kontext des Geheimnisses Christi und der Kirche zu sehen. Übrigens ist das berühmte Gnadenbild der Schwarzen Madonna von Częstochowa (Tschenstochau) »Maria mit dem Kind« des öfteren in der Theologiegeschichte als »Ikone der Menschwerdung« angesprochen worden.

3. Ferner ist die polnische Theologie durch eine in gewisser Hinsicht offene Traditionsgebundenheit gekennzeichnet. Der geschichtlich-ekkesiale Kontext ihres Forschens veranlaßt sie daher, unabhängig vom stark individualistisch geprägten Stil, stets auf das allgemeine Wohl der Gesamtkirche zu blicken und Rücksicht zu nehmen. Einem gesteigerten Traditionsbewußtsein wird ja wohl auch die manchmal sogar krampfhaft wirkende Bindung an den Thomismus zu verdanken sein. In seinem Rahmen ist man öfter gewillt, alle aktuellen Gegenwartsprobleme deduktiv zu lösen, indem man eine Rückkoppelung auf allgemein geltende Grundsätze und Prämissen vollzieht. Wohlgermerkt, die erwähnte Traditionsgebundenheit ist trotz

allem offen und meidet somit eine absolute Petrifizierung traditioneller und alter Lösungsversuche. Sie obliegt eben dem Gesetz vom Druck des Glaubens und der Frömmigkeit des Gottesvolkes auf die Theologie und will ganz und gar im Dienste der Einheit der Kirche stehen. Insofern – dies sei nur am Rande bemerkt – wäre in Polen ein Fall Lefebvre unmöglich.

4. Sehr wichtig ist auch die tragizistische Komponente in der polnischen Theologie, die jedoch niemals ohne schöpferische Hoffnung zu begreifen ist. Die Last der Geschichte, die Erfahrung der Vergangenheit haben zur Begründung einer besonderen Theologie der Hoffnung, das heißt der Theologie des Ausharrens, beigetragen. Es geht dabei um ein schöpferisches Überdauern, das auf ein positives Verkräften und sinnvolles Meistern aller geschichtlich gegebenen Umstände. Ein lebendiges und konkretes Beispiel dafür ist die Haltung von Pater Maximilian Kolbe, der sogar in der Hölle von Auschwitz nicht verzagte, sondern in der wahren priesterlichen Proexistenz, obwohl er körperlich unterliegen mußte, doch gesiegt hat und insofern für seine Mitbrüder eine Stütze geworden ist.

5. Mit der allgemeinen pastoral-kerygmatischen Ausrichtung fordert die polnische Theologie heute vor allem das theoprägnante Moment. Sie will eine Theologie für den Menschen sein. Diese Anthropozentrik wird jedoch streng vom christlichen Inkarnationsprinzip her begründet. Im Christusereignis, von dem keine christlich-theologische Betrachtung absehen darf, geht die Theologie am deutlichsten einen Bund mit der Anthropologie ein. Sie wird hier im vollen Ausmaß theologische Anthropologie, die als solche den Bezug aller Glaubensmysterien zum Menschen erbringt. In Jesus Christus, dem Bild- und Real-Symbol Gottes in der Welt, hat sie ihren Sammelpunkt. In ihm vollzieht sich eine Konzentration der Wahrheiten in Christus. Von hier aus wird jedoch die oben erwähnte Anthropozentrik verstanden. Um einem Mißverständnis vorzubeugen, hebt man in Polen hervor, man sollte präziser von einer anthropologisch integrierten christozentrischen Theologie sprechen.

6. Dieser Ausgangspunkt bildet einen wichtigen Faktor für die offizielle ideologische Realität des Theologisierens im Osten und des kirchlichen Lebens. Man hegt die Überzeugung, die durch das Zweite Vatikanische Konzil erneuerte Kirche müsse, wenn sie sich anmaßt auch in dieser Welt zukünftig existentiell gegenwärtig zu sein, einen ernststen Dialogversuch mit dem Marxismus anstreben. Als einzig positiv mögliche und zugleich ergiebige Basis eines solchen Dialogs gilt eben der konsequent christologische Ansatz der Theologie und des ganzen kirchlichen Lebens. Ein anderer Brückenschlag als durch die Person Jesu Christi mag hier kaum in Frage kommen. Keineswegs genügt dabei das rein anthropologisch bestimmte ethische Anliegen. Der damals noch im Lande lebende polnische kritische Marxist Leszek Kolakowski stellte 1965 in einem Artikel der atheistischen Wochenzeitung »Argumente« fest: »Person und Lehre Jesu Christi können aus unserer Kultur weder beseitigt noch ungültig gemacht werden, soll die Kultur weiter existieren und sich fortbilden. Man kann nicht ohne gründliche Unterbrechung des geistigen Lebens die Gestalt eines Menschen nichtexistierend machen, der jahrhundertlang nicht einfach ein Lehrer von Dogmen, sondern Beispiel der allerheiligsten Werte der Menschen war. In seiner Persönlichkeit verkörperte er nämlich die Fähigkeit, mit voller Stimme seine Wahrheit zum Ausdruck zu bringen, die Fähigkeit, sie bis zum Ende und ohne

Kompromisse zu verteidigen und die Fähigkeit, zu einem letzten Widerstand gegen den starken Druck der Wirklichkeit, die ihn nicht annimmt. Er lehrte, wie man sich selbst und der Welt, ohne zur Gewalt Zuflucht zu nehmen, die Stirn bieten kann. Er war also ein Beispiel für jene radikale Authentizität, in der jedes menschliche Individuum die eigenen Werte des Lebens allererst wahrhaft verwirklichen kann.«

Gerade deswegen wagt auch Roger Garaudy seinen Erwägungen im Buch von 1975 »Parole d'homme« als Schlußsatz hinzuzufügen: »Je suis chrétien«. Er will also Christ sein, wobei er keineswegs gedenkt aufzuhören, Marxist zu sein. Mit Recht urteilt somit Lochmann »aus den Erfahrungen« – wie er sagt – »einer theologischen und kirchlichen Existenz in den sozialistischen Ländern«. Eben »die christologische Neuorientierung war die, die uns half, die Krisis, in welche eine Kirche am Ende des konstantinischen Zeitalters geworfen wurde, zu bestehen und die Voraussetzung für den Dialog mit den Marxisten zu schaffen.« Dabei denkt er an die »so erfreulich gewordene Atmosphäre in der Bewegung mit der katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanum, das trotz allem eine christologische Konzentration römisch-katholischer Kirche zum Ausdruck brachte«. Diese Tatsache sollte unsere Theologie nicht nur wahrnehmen, sondern ihr auch mutig nachgehen, weil sie durchaus befugt ist, mit dem Marxismus konkret und existentiell zu reden. Im Westen hat man nur theoretisch die Ideologie des Marxismus, wir im Osten haben auch die ideologische Praxis, die irgendwie als Korrektiv für die ideologische Annäherung gelten kann, was christliche Koexistenz und christliche Dialogversuche mit dem wahren Marxismus anbelangt.

7. Interkonfessionell ist schließlich noch ganz besonders die polnische Kirche zu einem Dialog mit der russischen orthodoxen Kirche befugt, um von hier aus die apophatische Komponente weit tiefer zu ergründen und sie in ihrem Ewigkeitswert der westlichen Theologie zugänglicher zu machen. Vielleicht könnte dadurch eine neue Dynamik des Redens von Gott erreicht werden, indem die heute so stark angestrebte pneumatische Dimension der Theologie als Funktion der Kirche eine sowohl formelle als auch materielle Bereicherung und Ergänzung erfährt. Der Vorrang der Religiosität vor der Theorie und dem System, der für die polnische Theologie ausschlaggebend ist, könnte hier vielleicht der Glaubenswissenschaft verhelfen, vom bloßen und puren Reden über Gott zum Reden zu Gott und mit ihm überzugehen.

Der Heilige Stuhl und die Abrüstung

Von Raymund Schwager

Das Dokument »Der Heilige Stuhl und die allgemeine Abrüstung«, das im Frühjahr 1976 von Msgr. Cheli, dem ständigen vatikanischen Beobachter bei der UNO, den Vertretern aller Mitgliedsstaaten übergeben wurde, enthält überraschende Aussagen. Diese werden jedoch verständlich von der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils und von den Verlautbarungen der letzten Päpste her. Auf dem Konzil gab es eine lebhaft und engagierte Diskussion zur Frage des Krieges und des Wett-